Die etruskische und venetische Silbenpunktierung

Autor(en): **Wachter, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **43 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-33392

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die etruskische und venetische Silbenpunktierung

Von Rudolf Wachter, Zürich

1. Diese Zeilen möchten einen kleinen Beitrag zur Lösung eines viel diskutierten Phänomens der etruskischen und venetischen Epigraphik leisten: der Silbenpunktierung. Der Ausdruck stammt von E. Vetter[1], dem das Verdienst zukommt, das System der merkwürdigen Punktierung einzelner Buchstaben in altetruskischen und venetischen Inschriften im Prinzip erkannt und praktisch alle diese Punktierung aufweisenden Inschriften zusammengestellt zu haben.

E. Vetter stellte die Punktierungsregel etwa folgendermassen auf[2]: Punktiert werden gewisse Buchstaben in Silben, die nicht der Struktur der sog. «Normalsilben» (Konsonant + Vokal, z. B. *re, ti, fu* usw.) entsprechen, nämlich silben-anlautende Vokale und auf den silbentragenden Vokal folgende Konsonanten; dabei werden zu den Normalsilben meist auch solche gerechnet, die nicht bloss mit einem einzigen Konsonanten, sondern mit gewissen Konsonantenverbindungen beginnen, die im Etruskischen auch im Anlaut eines Wortes stehen können.

Wir wissen im übrigen, dass die Veneter für solche nicht zu punktierenden Konsonantenverbindungen eigens Listen herstellten[3], auf denen diese nebst einem Musteralphabet in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt waren (*vhr vhn vhl vh, dr dn dl,* usw.).

2. Etruskische Inschriften mit Silbenpunktierung besitzen wir vor allem aus Veii[4], aus Kampanien[5], einige wenige Beispiele auch von anderen Fundor-

* Ich danke Herrn Prof. W. Burkert (Zürich) und Herrn A. Leukart (Genf) herzlich für die Durchsicht des Manuskripts und verschiedene anregende Bemerkungen. – In der Folge werden einige Werke abgekürzt zitiert: CIE = Corpus Inscriptionum Etruscarum; CII app. = Appendice ed. G. F. Gamurrini (Florenz 1880) zum Corpus Inscriptionum Italicarum ed. A. Fabretti; *MLV* = M. Lejeune, *Manuel de la langue vénète* (Heidelberg 1974); Poccetti = Paolo Poccetti, *Nuovi documenti italici* (Pisa 1979); Vetter = E. Vetter, *Handbuch der italischen Dialekte* (Heidelberg 1953); TLE = Testimonia linguae Etruscae, ed. M. Pallottino, 2. Aufl. (Florenz 1968); Weege = F. Weege, Vasculorum Campanorum Inscriptiones Italicae (Bonn 1906) (mir leider nicht zugänglich; vgl. jedoch ausführlich dazu E. Vetter, Glotta 27, 1939, 163–178, und id., Glotta 28, 1940, 181).

1 Glotta 24 (1936) 114–133 und Glotta 27 (1939) 157–178.

2 Zusammengefasst z. B. in Glotta 27 (1939) 157.

3 Vgl. z. B. M. Lejeune, *MLV* 190.

4 Belege s. unten, Appendix.

5 Vgl. die Zusammenstellung von E. Vetter, Glotta 27 (1939) 163–178 (mit Addenda in Glotta 28, 1940, 181), darunter sind die silbenpunktierten Inschriften TLE 2, 5, 10, 12 (punktiert?), 13–16, 18, 19, 22 und Vetter 106.a.1–3, 117, 119–121; noch nicht enthalten ist Vetter 128.

ten in Südetrurien[6]. Ein sehr wichtiges Zentrum scheint dabei Veii (d.h. das Heiligtum Portonaccio bei Isola Farnese) gewesen zu sein, woher abgesehen von den kampanischen die meisten und vor allem die frühsten Belege stammen (um 600 v. Chr.).

Da das Schriftwesen bei den Venetern ebenfalls sein wichtigstes Zentrum in einem Heiligtum (Este) hatte, liegt der Schluss nahe, dass hier der Einfluss über irgendwelche religiöse Verbindungen gespielt haben könnte. Dies erklärt jedenfalls die Tatsache am besten, dass diese Silbenpunktierung, die sehr den Eindruck einer Schreibregel aus einer möglicherweise an ein Heiligtum gebundenen Schreiberschule macht, über so weite Distanz zu den Venetern gelangt ist. Wir wissen nämlich, dass die Veneter zunächst ohne Silbenpunktierung schrieben[7] und überdies ihr Alphabet mit grosser Wahrscheinlichkeit ursprünglich nicht von einem süd-, sondern von einem nordetruskischen Vorbild abgeleitet haben, da sie für den stimmlosen Velarlaut wie die Nordetrusker den Buchstaben K und nicht C wie die Südetrusker verwenden[8], dass also die Silbenpunktierung sekundär in Venetien eingeführt worden ist. Es war aber wohl nur dem grossen Einfluss einer Schule möglich, einem solchen orthographischen Zusatz sekundär noch zum Durchbruch zu verhelfen (dass in Este mit grosser Wahrscheinlichkeit sehr früh schon eine solche Schreiberschule existierte und welches ihr Lernsystem gewesen sein könnte, zeigt M. Lejeune in einem scharfsinnigen und anregenden Artikel[9]).

3. Auf der Suche nach dem Ursprung dieser Punktierung stellte sich sogleich auch die Frage nach ihrem Sinn.

Ihr Nutzen zur Markierung des Wortendes, den E. Vetter[10] als «Vorteil» hervorhebt, ist auf einen einzigen Spezialfall beschränkt (nämlich wenn ein Wort auf einen Konsonanten ausgeht und das nächste mit Vokal beginnt) und kann keinesfalls der Beweggrund dafür gewesen sein, zumal den Etruskern die normale griechische Wortinterpunktion bekannt war[11], ja sogar auf einigen Inschriften mit der Silbenpunktierung kombiniert ist [12].

Da ihm dies offenbar selber nicht ganz befriedigend vorkam, schlug E. Vetter[13] vor, die Silbenpunktierung könnte der etwas merkwürdige Reflex eines älteren etruskischen Schriftsystems einer Normalsilbenschrift sein.

6 Belege s. unten, Appendix.
7 Vgl. M. Lejeune, *MLV* nr. 75ter, 123, 56, und id., ibid. 35.
8 Vorsichtig M. Lejeune, *MLV* 33.
9 Bull. Soc. Ling. 66.1 (1971) 267–298.
10 Glotta 24 (1936) 115f.; ähnlich M. Lejeune in: Tyrrhenica (Milano 1957) 167: «La ponctuation syllabique (définissant les limites des syllabes) est un procédé original de compensation à la non-distinction graphique des mots en tant que tels».
11 Vgl. z. B. TLE 27, 66, 160, 338, 425, 725, 743, 744, 760, 762, 763, 773, 873–875; ferner etwa St. Etr. 39 (1971) 343 nr. 13 (Veii).
12 Belege s. unten, Appendix.
13 Glotta 24 (1936) 132f.

M. Lejeune[14] nahm in einer ausführlichen Kritik dazu Stellung, die ich hier zusammenfasse: Erstens ist keine Spur einer solchen erhalten. Zweitens ist (was auch E. Vetter schon bemerkte[15]) die Markierung silbenbildender Vokalzeichen durch Punktierung unter dieser Annahme deshalb störend, weil in normalen Silbenschriften reine Vokalzeichen immer vorhanden waren. Drittens stört auch die Punktierung der konsonantischen zweiten Komponente von Diphthongen und umgekehrt die Nicht-Punktierung der erwähnten, mit Konsonantengruppen anlautenden Quasi-Normalsilben. Viertens ist die Beobachtung wichtig[16], dass die Silbenpunktierung auch im Etruskischen ja eine sekundäre Erscheinung ist und gerade in den ältesten südlichen Inschriften[17] noch durchwegs fehlt, was nur durch die nicht sehr bequeme Annahme einer geheimen Weitertradierung der alten hypothetischen Silbenschrift bis tief hinein in die alphabetische Zeit erklärt werden könnte.

Aus historischen und wohl auch lautlichen Gründen plausibler scheint die Annahme von H. Rix[18] (mit früheren), der Ursprung könnte im phönizischen Kulturkreis zu suchen sein, doch fehlen auch dort jegliche Hinweise darauf, dass eine derartige Regelung irgendwann existiert haben könnte.

Die andere Möglichkeit, nämlich dass die Silbenpunktierung eine Erfindung der Etrusker in alphabetischer Zeit sei und dass kein irgendwie geartetes Silbenschriftsystem dahinterstehe, hat F. Slotty[19] vorgeschlagen; diese im Grunde sehr naheliegende Hypothese stiess bei M. Lejeune[20] berechtigterweise deshalb auf noch grössere Skepsis als diejenige von E. Vetter, weil sie für die Zeit um 600 v. Chr. eine ausserordentlich hochentwickelte Theorie der Silbenstruktur voraussetzt, der nur die heutige vergleichbar wäre, welche bekanntlich ein beträchtliches phonetisches Vorstellungsvermögen und zudem viel Übung erfordert (wer schon lateinische Metrik unterrichtet hat, kennt das Problem).

4. Wenn also erstens unter der herkömmlichen Erklärung der Silbenpunktierung ihr Sinn so schlecht einzusehen ist, dass man zur Vermutung Zuflucht zu nehmen hat, es müsse sich bei ihr wohl um ein Relikt aus einem vollkommen unbekannten Vorläufer des alphabetischen etruskischen Schriftsystems handeln, und wenn zweitens die viel bequemere Vermutung, die Etrusker hätten sie in alphabetischer Zeit erfunden, daran scheitert, dass man für die damalige Zeit

14 Rev. Et. gr. 80 (1967) 40–59, bes. 44–48.

15 Glotta 24 (1936) 133.

16 Diese findet man in der Zusammenstellung der Zeugnisse aus dem 7. Jh. von M. Cristofani in Ann. Sc. Norm. Sup., 2. ser., 38 (1969) 100ff., hier seien stellvertretend nur einige der ältesten aus Veii genannt, nämlich TLE 49 (Formello), TLE 42, 43, Not. d. Scavi 1930, 318 nr. 40, und in Civiltà del Lazio primitivo (Rom 1976) die nr. 131 S. 376.

17 Dies betonte M. Lejeune schon früher, nämlich Rev. Et. Lat. 43 (1965) 171.

18 A.O. (s. oben Anm. 4 [Appendix]) 85–104.

19 F. Slotty, *Silbenpunktierung und Silbenbildung im Altetruskischen* (Beiträge zur Etruskologie I, 1952) (war mir leider nicht zugänglich).

20 A.O. (s. oben Anm. 14) 42f. und 57f.

kaum eine so hohe Entwicklungsstufe der Silbentheorie voraussetzen kann, so wird man wohl nur eines tun können, nämlich die Frage nach dem Sinn der Silbenpunktierung ganz neu stellen.

Zunächst ist zu bedenken, dass diese Punktierung im Vergleich zum Aufwand für den Schreiber, wie oben schon bemerkt wurde, für den *Leser* nur sehr geringen Nutzen brachte. Dies heisst aber, dass eine Erklärung eigentlich nur dann plausibel sein kann, wenn sie einen Nutzen für den *Schreiber* aufzeigen kann.

5. In sämtlichen Abhandlungen über die Silbenpunktierung erwähnt, aber recht verschieden interpretiert sind drei Objekte, aus denen deutlich zu sehen ist, dass für die Etrusker jener Zeit die Normalsilben bei der Erlernung der Schrift eine gewisse Wichtigkeit hatten: Es sind dies das berühmte Syllabar von Caere (TLE 55), wo über dem Alphabetar die ganze Liste der einfachsten Normalsilben, alphabetisch geordnet und (mit versehentlichen Auslassungen) unter Verbindung jedes Konsonanten mit allen vier Vokalen (*i, a, u, e*) eingeritzt ist, zweitens ein Syllabar neben dem unvollständig erhaltenen Alphabetar von Colle (TLE 423), von dem *ma mi me mu na n*... zuverlässig gelesen ist, und drittens ein Ausschnitt eines Syllabars (*vi va vu ve*) auf einem Gefäss aus Orbetello[21].

Als Hinweis darauf, dass auch im venetischen Schreibunterricht diese Normalsilben vermutlich eine Rolle gespielt haben, wird man die reinen Konsonantenalphabete (die sogenannten *vdā*) mit hintangesetztem beliebigem Vokalzeichen[22] ansehen dürfen, welche (abgesehen davon, dass das Vokalzeichen die Funktion hatte, die Lücke nach den 15 Konsonanten zu schliessen[23]) der Reflex einer naheliegenden Schreibübung sein könnten, in welcher aus den Konsonanten und dem betreffenden Vokal die Normalsilbenreihe zu bilden war. Ferner wissen wir auch von ähnlichen griechischen Lernpraktiken[24].

6. Geht man von der Bedeutung aus, die diese Normalsilben offensichtlich gehabt haben, kommt man nun auf eine viel einfachere Grundregel für die Silbenpunktierung:

«Sprich beim Schreiben den Text laut und Wort für Wort abgrenzend vor dich hin und versuche dabei immer, Normalsilben zu hören. Auch Silben, in denen dem Vokal Konsonantenverbindungen vorangehen, darfst du als Normalsilben betrachten, wenn sie dir als solche gut aussprechbar scheinen (z. B. wenn sie am Wortanfang vorkommen können). Ein Laut aber, der weder zur zuletzt geschriebenen Normalsilbe gehört noch zur nächsten geschlagen werden

21 Vgl. G. Buonamici, *Epigrafia Etrusca* (Florenz 1932) tab. 7 fig. 13 und ibid., S. 124.

22 M. Lejeune, *MLV* nr. 1.

23 Vgl. M. Lejeune, a. O. (s. oben Anm. 9) 271.

24 Vgl. M. Lejeune, a. O. (s. oben Anm. 14) 50 Anm. 34. Vgl. E. Ziebarth, *Aus der antiken Schule*, 2. Aufl. (Bonn 1913) 4 (vor allem nr. 4).

kann, ist eine unvollständige Normalsilbe und wird durch Punktierung gleichsam ergänzt.»

Als Illustration sollen folgende drei Inschriften genügen, zuerst in normaler Wiedergabe, darunter in Silben zerlegt (° gibt den fehlenden Laut der Normalsilbe wieder, der durch Punktierung des vorhandenen kompensiert wird; die Punktierung wird wie bei E. Vetter durch Fettdruck des betreffenden Buchstabens angedeutet):

TLE 34	*mini muluvanice mamarce* ***a****puniie venala*
	mi-ni mu-lu-va-ni-ce ma-ma-r°-ce °a-pu-ni-ie ve-na-la
TLE 39	***itan*** *mulvanice θ[..]*
	°i-ta-n° mu-l°-va-ni-ce θ[..]
Vetter 106.a.1	*mi numisiie****s*** *vhe****l****mus*
	mi nu-mi-si-ie-s° fe-l°-mu-s°.

Es ist im übrigen anzunehmen, dass vorgängig und auch noch parallel zum eigentlichen Schreiben im Unterricht Übungen ausgeführt werden mussten, zuerst mit Normalsilben (*ci ca cu ce* usw. bzw. *ci vi zi hi* usw.), dann vollständige Normalsilben kombiniert mit unvollständigen (*ci-l° ci-n° ci-r°* usw. bzw. *°a-ci °e-ci, °a-n°-ci °e-n°-ci* usw.).

7. Dass der zu punktierende Buchstabe nach der ältesten und am meisten verbreiteten Art gleich zwischen zwei Punkte gesetzt wurde (so in Veii, Tarquinii, Narce und normalerweise bei den Venetern), macht den Eindruck einer didaktischen Massnahme des Schreiblehrers (und Korrektors?), nämlich zur eindeutigen Kennzeichnung des punktierten Buchstabens (vor allem bei solchen, die keinen Hohlraum hatten, in die man einen Einzelpunkt hätte setzen können); vielleicht erachtete man es aber auch als einen Vorteil, dass auf diese Weise alle unvollständigen Normalsilben, ob nun ein Vokal oder ein Konsonant fehlte, optisch gleich aussahen.

Neben der Doppelpunktierung kamen, offenbar regional und zeitlich unterschiedlich, auch noch andere Arten vor, die Punkte zu setzen[25], die

25 Vgl. E. Vetter, Glotta 27 (1939) 158, wo vor allem zwei Arten unterschieden werden, nämlich «Das System der Veienter Inschriften, das ich ausserdem bisher noch in Tarquinii und Narce nachweisen kann und das von den Venetern übernommen wurde. Dabei werden die zu punktierenden Buchstaben zwischen je zwei Punkten eingeschlossen. Enthält der hervorzuhebende Buchstabe einen Hohlraum (wie A oder R), so wird der eine Punkt nicht selten in den Hohlraum hineingesetzt» und «Das System der Capua-Tafel, das ich jetzt auch auf einer ziemlichen Anzahl der kampano-etruskischen Gefässinschriften angewandt zeigen kann. Dabei wird jeder hervorzuhebende Buchstabe nur mit einem Punkt versehen, der im allgemeinen hinter den Buchstaben gesetzt wird, oft aber auch unter denselben. Wo die Gestalt des Buchstabens dazu einlädt, wird auch hier der Punkt in den Buchstaben hineingesetzt» ... «Anlautendes *i* wird, offenbar aus phonetischen Gründen (*j*-Vorschlag?), nicht punktiert (immer aber *i* als zweiter Bestandteil eines Zwielauts).» – Daneben dürfte es noch viele individuelle Spielformen gegeben haben, wie z. B. diejenige von TLE 57 (Buchstaben zwischen Dreipunkterei-

Grundregel, nämlich dass die unvollständigen Normalsilben zu punktieren waren, blieb jedoch stets dieselbe.

Dass (m. W.) nie die Möglichkeit gewählt wurde, den Punkt in die «Lücke» des quasi fehlenden Lautes zu setzen, d. h. einen Einzelvokal vorne und einen Einzelkonsonanten hinten zu punktieren, mag zunächst erstaunlich scheinen, zeigt aber nur, wie wenig Theorie hinter dieser ganz auf die Praxis ausgerichteten Regelung steht.

8. Diese neue Auffassung hat folgende Vorteile:

a) Erstens gibt sie die Möglichkeit einer einfacheren Erklärung, worin der eigentliche Zweck der Silbenpunktierung bestanden hat: Bisher hat man diese, als Folge der anspruchsvollen Regelung, die man für sie gefunden hatte, als eigentliches grosses Fernziel des Schreibunterrichts auffassen müssen[26]. Nun ist es jedoch, wie gesagt, unmöglich, eine rechte Funktion als Lesehilfe für sie zu finden, weshalb sie eigentlich nutzlos erscheinen musste.

Fasst man sie jedoch – unter Annahme der oben gegebenen einfachen Regelung – nur als bescheidene Schreibhilfe im Elementarunterricht bestimmter Schulen auf, so wird alles sehr einfach: Jeder Schreiber, der eine der betreffenden Schulen durchlaufen hatte, hatte im frühen Unterricht diese Schreibhilfe verwendet und eingeübt, konnte diese aber später, wenn er nicht mehr so sehr darauf angewiesen war, jederzeit und nach eigenem Gutdünken weglassen. So wird einmal die zunächst befremdliche Tatsache verständlich, dass die Silbenpunktierung sogar innerhalb einzelner Inschriften nur unvollständig durchgeführt ist[27]. Weiter dürfte darin die Tatsache begründet sein, dass sie auch in Südetrurien, wo sie eine Zeitlang recht verbreitet war, nie als wirklich unentbehrlich empfunden und demzufolge weder von den restlichen etruskischsprechenden Gebieten übernommen (wogegen z. B. das willkommene Zeichen 8 für *f* sehr schnell ganz Etrurien eroberte) noch auch in ihren Kerngebieten beibehalten wurde. Schliesslich lassen sich umgekehrt aber auch die fernen sporadischen Ableger dieser Methode in Kampanien und Venetien am besten verstehen, wenn es sich um eine bescheidene und sehr einfache Schreibhilfe handelte, die ein einzelner Schreiber jedermann mit kurzen Worten erklären konnte.

hen eingeschlossen; vgl. E. Vetter, Glotta 27, 1939, 161) oder ähnlich TLE 45 nach []*niies*. Wertvolle Beobachtungen zur Art der Punktierungen macht im übrigen auch M. Lejeune, a. O. (s. oben Anm. 17) 164–180, bes. 172ff.

26 M. Lejeune a. O. (s. oben Anm. 9) 284: «... dont l'élève entrant à l'école entendait parler comme du terme lointain, et un peu redoutable, de ses efforts: ‹quand vous saurez ponctuer les groupes de consonnes, alors vous pourrez dire que vous savez écrire›.»

27 Belege s. unten, Appendix. Es ist allerdings in solchen Beispielen immer damit zu rechnen, dass der eine oder andere Punkt von den Herausgebern vor 1936, d. h. vor E. Vetters Erklärung des Phänomens, übersehen wurde; einige dieser Auslassungen sind im übrigen auch bereits von E. Vetter aufgezeigt worden, vgl. Glotta 27 (1939) 159ff.

Dass die Silbenpunktierung im Venetischen dagegen eine fast hundertprozentige Verbreitung erfahren hat, dürfte auf die dominante Stellung einer Schule in der Frühphase der Schriftlichkeit zurückzuführen sein. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die eingangs erwähnte Methode der Konsonantengruppen-Tabellen erst im venetischen Schreibunterricht eingeführt wurde oder schon bei den Etruskern existierte. Sie kann vorderhand kaum schlüssig beantwortet werden, da aus der Tatsache, dass wir aus dem etruskischen Raum keine solchen Tabellen erhalten haben, selbstverständlich nicht geschlossen werden darf, dass es sie nicht gab. Meines Erachtens hängt dies von der Bedeutung ab, die der jeweilige Schreibunterricht der Silbenpunktierung beimass: Im Venetischen, wo sie ein fester Bestandteil der Rechtschreibung geworden zu sein scheint, mussten diese Fälle genau definiert werden; im Etruskischen dagegen, wo die Punktierung vermutlich nicht viel mehr als eine Hilfe im elementaren Schreibunterricht war, war dies wohl nicht nötig.

b) Zweitens wird so eine Annahme einer etruskischen Epoche der Silbenschrift unnötig.

c) Drittens erübrigt sich durch die hier vorgeschlagene Annahme der Methode einer Feinzerlegung in vollständige und unvollständige Normalsilben die für das Venetische vorgebrachte, aber auf das Etruskische mutatis mutandis zu übertragende Annahme M. Lejeunes[28], mindestens die Schreiblehrer hätten die Silbenzerlegung im heutigen Sinn in ihrer ganzen Kompliziertheit durchschaut und beherrscht, diese jedoch, da sie für den Schulgebrauch zu anspruchsvoll war, in eine Anzahl mechanischer Regeln umgesetzt: Unsere Grundregel ersetzt denn auch M. Lejeunes[29] diesbezügliche Regeln nr. 12–18. Seine Regeln 19 und 20 schliesslich, die festlegen, in welchen Konsonantenverbindungen der erste Konsonant nicht punktiert werden muss (wofür im Venetischen die erwähnten Tabellen existierten), sind – wie oben gesagt – im Etruskischen wohl auch nicht nötig.

d) Viertens führt unsere Erklärung durch die sehr einfache Silbentheorie, auf der sie fusst, zu einer m.E. sehr plausiblen Basis des Schreibunterrichts überhaupt: Heute lernen wir das Schreiben normalerweise nach einer Methode, die zum Ziel hat, uns möglichst rasch zu befähigen, Einzellaute aus unserer Sprache herauszuhören und diese mit unseren Buchstabenzeichen wiederzugeben. Einzelne Laute zu hören erfordert jedoch einen hohen Grad an Abstraktionsvermögen, und es scheint mir diese heutige Lernmethode deshalb gar nicht unbedingt die nächstliegende zu sein.

Besonders die Konsonanten (insbesondere die Mutae) sind umgekehrt viel einfacher in Normalsilben, d.h. mit folgendem Vokal, zu fassen, weshalb es durchaus naheliegend, ja für eine vokalreiche Sprache, wie dies das Etruskische

28 A.O. (s. oben Anm. 9) 274ff.

29 A.O. (s. oben Anm. 9) 283ff. Im übrigen wird durch unsere Erklärung auch die Annahme von Schreibübungen für komplizierte Silben (vgl. M. Lejeune, ibid. 281) überflüssig.

des 7. Jh. war[30], sogar näherliegend ist, den Schreibunterricht in der hier beschriebenen Art auf solchen Normalsilben aufzubauen[31].

Selbstverständlich mussten aber auch die Vokale auf dieser Basis des Schreibunterrichts als unvollständige Normalsilben aufgefasst werden, obwohl hier die Bezeichnung des zu einer Normalsilbe fehlenden Lautes beim lauten Vor-sich-hin-Sprechen des Textes nicht so sehr nötig gewesen wäre wie im Falle von Einzelkonsonanten, wo ein Stützvokal höchst willkommen war[32].

9. Es gibt noch andere Erscheinungen, die aus der hier gegebenen Erklärung der Silbenpunktierung verständlich werden und diese umgekehrt stützen:

Erstens ist die mit der früheren Theorie nicht befriedigend erklärbare Tatsache zu nennen, dass im einzigen – abgesehen von zwei Fehlern – vollständigen venetischen Alphabetar (M. Lejeune, MLV, nr. 4a), welches nicht wie die oben erwähnten vokallosen den Zweck gehabt haben kann, dass der Schreiber mit den Zeichen Normalsilben bilden sollte, sondern ein wirkliches Musteralphabet war, die Zeichen durchgehend[33] punktiert sind. Wenn nun aber die Normalsilbe die reguläre Grundeinheit des Schreibunterrichts war, musste man auch in der Alphabetreihe, wo für einmal nur der Buchstabe, d. h. sein Lautwert, gemeint war, die Einzelzeichen punktieren.

Zweitens wissen wir[34], dass in Este zu einem späteren Zeitpunkt für einen Reduktionsvokal ein Punkt gesetzt wurde, den man über einer allfälligen Silbenpunktierung anbrachte. Die Erfindung dieser zusätzlichen und offenbar nicht von dauerndem Erfolg gekrönten Punktierung lag nun aber dann besonders nahe, wenn schon die primäre besagte, dass man sich (bei Konsonanten) statt der Punkte einen unterdrückten Vokal vorstellen und wohl auch beim Langsam-vor-sich-hin-Sprechen leicht antönen sollte. Nach dieser sekundären Regelung bekam ein solcher schwacher Vokal, wenn man ihn sogar in der normalen Aussprache hören konnte, einen zusätzlichen Punkt. Man kann sich angesichts dieser Möglichkeit deshalb auch fragen, ob nicht auch im Etruskischen die Silbenpunktierung – jedenfalls im Falle der Punktierung von Konso-

30 So stehen z. B. in der von vielen für die älteste gehaltenen Inschrift, der von H. Jucker herausgegebenen Kotyle aus Tarquinii, St. Etr. 37 (1969) 501, auf 28 Konsonanten (inkl. das *i* im Diphthong) 20 Vokale.

31 Dies bemerkt – in ganz anderem Zusammenhang – auch B. Einarson, Cl. Ph. 62 (1967) 21 Anm. 32: «The teacher was no doubt expected to train the children not merely to read and write but also to speak clearly and articulately. Again, the isolated *b* or *bə* will not reach the teacher's ears in a large class, whereas the syllables *ba be bi bo bu* carry perfectly well».

32 Im griechischen Schreibunterricht ist, worauf mich W. Burkert hinweist, dagegen ganz klar das Einzelzeichen die Grundeinheit (γράμμα, στοιχεῖον) und eine auch noch so einfache Silbe bereits eine höhere Einheit (συλλαβή 'Zusammennahme, Kombination').

33 Das *h* ist als einziges nicht punktiert, doch kam erstens ein *h* nie in die Lage, punktiert werden zu müssen (auch nicht im Digramm FH [*vh*] für *f*), und zweitens besteht das Zeichen – wie auf den meisten ausser den ältesten Inschriften – aus einer von zwei Punkten flankierten Senkrechthaste und kann somit auch rein graphisch kaum noch mehr Punkte ertragen.

34 Vgl. M. Lejeune, *MLV* 34 und 119.

nanten – zuweilen als Ersatz für einen Reduktionsvokal empfunden worden sein könnte. Dies wird man kaum je positiv beweisen können, doch scheint es mir durchaus möglich zu sein, jedenfalls würde es zu Fällen wie *muluvanice* gegenüber *mulvanice* durchaus passen.

Drittens könnte sogar die in Südetrurien, nicht aber im Norden, etwa gegen 500 v. Chr. festzustellende Umstellung in der Schreibung der *u*-Diphthonge von V (*u*) auf F (*v*) durch die hier vorgeschlagene Methodik des Schreibunterrichts auf der Basis von Normalsilben veranlasst worden sein: Von einem Diphthong im üblichen Sinn sprechen wir bekanntlich dann, wenn ein Doppellaut aus einem Vokal und einem ihm nachfolgenden Halbvokal vor Konsonant steht. In solchen Fällen befindet sich der Halbvokal, d.h. die konsonantische Komponente des Diphthongs, nach der heutigen Theorie im Silbenauslaut und muss nach der damaligen Schreibmethode wie jeder andere Konsonant in dieser Position als unvollständige Normalsilbe, deren Vokal fehlt, angesehen worden sein. Damit war aber die Wiedergabe dieses Lautes durch das zur Verfügung stehende entsprechende Konsonatenzeichen F (*v*) ausserordentlich sinnvoll. Besonders gut scheint mir im übrigen zu unserer Vermutung eines Zusammenhangs dieser beiden Erscheinungen die Tatsache zu passen, dass die Umstellung der *u*-Diphthong-Schreibung erstens nur im Süden, d.h. im Gebiet der Silbenpunktierung, und zweitens nach deren Einführung vorgenommen worden ist.

10. Bisher haben wir nur von den Regelmässigkeiten im Zusammenhang mit der Silbenpunktierung gesprochen. Es gab aber etwas, was Schwierigkeiten machte, nämlich das Zeichen I.

Dies ist leicht verständlich: Das Zeichen I vereinigte in sich zwei Funktionen[36], diejenige eines Vokals (*i*) und die eines Konsonanten bzw. Halbvokals (*j*). Somit hatte es aus der Sicht des Schreibers den Nachteil, dass es – anders als sämtliche anderen Zeichen (ausser V in Diphthongen vor der Reform) – in gleicher Stellung manchmal punktiert werden musste, manchmal nicht: Im Wortanlaut erforderte es vor Vokal (nämlich als Konsonant) keine Punkte, wohl aber vor Konsonant (d.h. als Vokal); im Wortinlaut nach einem Vokal (d.h. nach einer Normalsilbe) musste es vor Vokal (als Konsonant einer Normalsilbe) nicht punktiert werden, wohl aber vor einem Konsonanten (als konsonantische zweite Komponente eines Diphthongs), und nach einem Konsonanten musste es vor einem Vokal (als Bestandteil des konsonantischen ersten Teils einer Normalsilbe) nicht punktiert werden, und ebensowenig vor einem

35 Belege s. unten, Appendix.

36 Vgl. dazu die analoge Situation im Lateinischen, wo z.B. in *obicere* das I «ökonomisch» für zwei Laute steht, nämlich *-ji-*. Die Latiner haben die Situation – durchaus konsequent, aber bekanntlich nicht sehr günstig – in dem Sinne vereinheitlicht, als sie für *u* und *w* (zum englischen Lautwert!) ebenfalls nur ein Zeichen, nämlich V verwenden, was zu ebensolchen «ökonomischen» Schreibungen führte, z.B. CIL I^2 1739 VIVS (für *vivus*), und umgekehrt z.B. CIL I^2 581.19 OINVORSEI (für *oinu-vorsei*).

Konsonanten, da es hier der vokalische zweite Teil einer Normalsilbe war; im Wortauslaut schliesslich musste es nach Vokal (als ein Konsonant) punktiert werden, nicht aber nach einem Konsonanten (als ein Vokal).

Tabellarisch dargestellt (+ = Punktierung ist nötig, – = Punktierung ist nicht nötig):

	im Anlaut	im Inlaut			im Auslaut
			nach Vokal	nach Kons.	
I = Konsonant	(vor V.) –	vor Vokal	–	–	(nach V.) +
		vor Kons.	+		
I = Vokal	(vor K.) +	vor Vokal			(nach K.) –
		vor Kons.		–	

Besonders störend musste diese Situation sein, als man diejenige bei V/F, die bei den Diphthongen ursprünglich ja ebenfalls nicht ganz konsequent war, in so günstiger Weise bereinigt hatte, und man wird annehmen dürfen, dass man sich zur betreffenden Zeit (ca. 500 v. Chr.) der ungeschickten Lage durchaus bewusst war. Offensichtlich hat man aber den Versuch nie unternommen, zu I einen zusätzlichen Buchstaben zu schaffen, wie dies die Griechen für das andere Lautpaar im frühesten für uns feststellbaren Stadium der Alphabet-Adaptation vollbracht hatten, als sie vom konsonantischen F den vokalischen Laut sauber abtrennten und für diesen ans Ende der Alphabetreihe das Zeichen Y anhängten.

11. Naheliegenderweise wird man die merkwürdige Tatsache in diesem Zusammenhang nennen, dass *i-* am Wortanfang in den etruskischen Inschriften Kampaniens und im Venetischen nie punktiert ist, worauf schon E. Vetter[37] hingewiesen hat. F. Slotty[38] erklärt dies so, und M. Lejeune ist ihm darin gefolgt[39], dass diese Ausnahme den Zweck gehabt habe, nach vokalischem Auslaut des vorhergehenden Wortes nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, es handle sich bei dem punktierten I um die zweite Komponente eines Diphthonges; dass im Falle von *u*-Anlaut dagegen keine entsprechende Massnahme habe ergriffen werden müssen, habe den Grund darin, dass *u*-Diphthonge eben mit F (*v*) geschrieben wurden. Problematisch scheint mir bei dieser Erklärung jedoch, dass im Venetischen, wo die Silbenpunktierung ja sekundär und vermutlich bereits mit dieser Regel, anlautendes *i-* nicht zu punktieren, übernommen wurde, die anlautenden *u-* ganz normal punktiert sind[40], obwohl sich hier, wo

37 A.O. (s. oben Anm. 25 mit Zitat).
38 A.O. (s. oben Anm. 19) 87 (non vidi).
39 A.O. (s. oben Anm. 14) 48.
40 Vgl. z.B. Lejeune, *MLV* 324 (Index der Personennamen).

man die *u*-Diphthonge durchgehend mit V (*u*) schrieb, das Problem der Verwechslung durchaus stellte.

Nun haben wir oben gesehen, dass die Silbenpunktierung vermutlich weniger für den Leser als vielmehr für den Schreiber eine Hilfe sein wollte. Dabei wird man sagen dürfen, dass sie in den Fällen, wo Konsonanten zu punktieren waren, sehr viel wichtiger war als in den Fällen mit Punktierung eines Vokals. Dies wird man deshalb sagen dürfen, weil die konsonantischen Fälle wegen ihrer Vielfalt und überdies bei Konsonantenhäufungen wegen ihrer Kompliziertheit dem Schreiber viel grössere Schwierigkeiten machten, weshalb hier eine Hilfe auch phonetisch viel willkommener bzw. nötiger war als in den beim Laut-vor-sich-hin-Sprechen problemlosen Fällen von zu punktierenden Vokalen, die ohnehin, wie oben schon gesagt, mehr aus Konsequenzgründen als aus einem lautlichen Bedürfnis heraus punktiert worden sein dürften.

Aus der obigen Tabelle geht nun aber hervor, dass die antekonsonantische Situation im Wortanlaut die einzige war, in der vokalisches I punktiert werden musste. Man könnte sich nun vorstellen, dass als Versuch zur Entwirrung dieser komplizierten Sachlage irgendwann nach der Erfindung der Silbenpunktierung[41] in einer einflussreichen Schreibschule die zusätzliche Regel (im Sinne derjenigen von M. Lejeune für das Venetische[42]) aufgestellt wurde, dass I fortan nur dann punktiert werden sollte, wenn der schwierigere Fall des isolierten konsonantischen Lautes vorlag, ein vokalisches I aber grundsätzlich ohne Punktierung bleiben würde. Einfach gesagt könnte die Regel auch gelautet haben, I im Wortanlaut sei grundsätzlich als Normalsilbe anzusehen[43].

12. Keine eigentlichen Schwierigkeiten, aber eine gewisse Verwirrung verursachte die lautliche Situation «Konsonant + I + Vokal».

Offensichtlich konnte man eine solche Konstellation sowohl im Venetischen[44] als auch im Etruskischen[45] als Normalsilbe empfinden und musste

41 M. Lejeune, a.O. (s. oben Anm. 17) 180, weist darauf hin, dass die kampanische Art, mit einem Punkt zu punktieren und die venetische mit zwei Punkten schlecht im Einklang mit der Tatsache stehen, dass beide Schreibsysteme I am Wortanfang nicht punktieren. Dies ist aber relativ einfach so zu erklären, dass diese Regel eben älter ist als die Herausbildung der «moderneren» kampanischen Art, die Punkte zu setzen. Sie ist aber ihrerseits sekundär, denn in den ältesten silbenpunktierten Inschriften gilt sie durchaus noch nicht (vgl. die oben als Beispiel zitierte Inschrift TLE 39, ferner in TLE 29 ***ipaś ikam*** ... und St. Etr. 13, 1939, 462 nr. 9 []*tal i̯t*[]).

42 Es ist dies der Zusatz zu seiner Regel 12, a.O. (s. oben Anm. 29).

43 Möglicherweise förderten auch lautliche Gründe (z. B. eine Aussprache *ji-* am Wortanfang) die Einführung dieser Regel (s. oben Anm. 25).

44 Vgl. M. Lejeune, *MLV* 37f. und 130f. (S. 130 gibt er zwei Beispiele für solche Verbindungen am Wortanfang: Auch hier zeigt die Tatsache, dass der Vokal nach dem *i* nicht punktiert wird, deutlich, dass das *i* konsonantisch aufgefasst wurde).

45 Belege s. unten, Appendix. Die einzige Ausnahme, die ich finden konnte, ist TLE 40 *venalias* (wo dafür die Punktierung des *-ś* fehlt), dazu s. unten. Solche Quasi-Normalsilben sind, wie zu erwarten ist, auch am Wortanfang möglich, dass mir nur Beispiele in unpunktierten Inschrif-

somit weder den Konsonanten vor dem I mit Punkten versehen noch den Vokal nach ihm. Es ist anzunehmen, dass dafür eigens eine Regel zu lernen war, zumindest im Venetischen, wo dieser Fall nicht in die Konsonantengruppentabelle aufgenommen werden konnte wie der analoge des Labiovelars KF, weil I eben grundsätzlich als Vokalzeichen betrachtet wurde (dies zeigt sich in den Konsonantenalphabeten, den *vdā,* die es nicht enthalten).

In etruskischen Eigennamen wird nun aber sehr oft doppeltes *i* geschrieben, z. B. TLE 34 *mamarce apuniie*: diese Schreibung dürfte deshalb zur Anwendung gekommen sein, weil man zum Teil Zweisilbigkeit, d. h. in Silben zerlegt *-ni-je,* empfand. Punktierung war selbstverständlich auch hier nicht nötig, da es sich in der Schreibung nun einfach um zwei Normalsilben handelte. Dabei dürfte das zweite *i* mit grösster Wahrscheinlichkeit einen konsonantischen Übergangslaut bedeutet und nicht bloss graphische Funktion gehabt haben, da die (lautlich ohnehin weniger wahrscheinliche) Situation durch strengen Hiat getrennter Zweisilbigkeit ja *-nie* hätte geschrieben werden müssen[46].

Obwohl diese Doppelschreibung des *i* im Etruskischen sehr häufig ist, stellt man eine grosse Unregelmässigkeit in ihrer Anwendung fest, und zwar in alten wie in jüngeren Inschriften und sowohl in Vor- als auch in Gentilnamen, ja sehr oft existieren Beispiele desselben Namens mit beiden Schreibungen[47]. Es ist deshalb nicht anzunehmen, dass das Etruskische lautlich zwischen diesen beiden Fällen unterscheiden musste, vielmehr dürften diese beiden Schreibungen nur individuelle Unterschiede in der phonetischen Auffassung, teilweise vielleicht auch in der Aussprache wiedergeben (*apunie/apunje/apuni̯e*).

Die Doppelschreibung existiert auch im Venetischen, sie ist aber wohl auch dort lautlich nicht relevant, denn die Schreibungen mit einem und zwei *i* existieren nebeneinander, ohne dass man eine Regelmässigkeit feststellen könnte[48].

Eine grössere Regelmässigkeit zeigt diese Unterscheidung der Schreibungen mit einem oder mit zwei *i* jedoch in altkampanischen Gefässinschriften bei Eigennamen, die der italischen Sprachgruppe zugeordnet werden können, und zwar werden Vornamen regelmässig mit einem, Gentilnamen mit zwei *i* geschrieben. Hier wird man deshalb mit einer sprachlichen Relevanz rechnen dürfen. In den entsprechenden Inschriften mit etruskischen Namen dagegen gehen die beiden Schreibungen – wie überall im etruskischen Sprachraum (s. oben) – durcheinander.

ten begegnet sind, ist wohl Zufall (vgl. TLE, Index: *cia-, cie-, zia-, hia-, hiu-, piu-, sia-, siu-, tiu-, χia-*), eine Regel war hier, wo möglicherweise ja nur das Gefühl des Schreibers dafür ausschlaggebend war, ob er punktieren wollte oder nicht (s. oben), wohl nicht nötig.

46 Dass diese Auffassung und Schreibung aber dennoch vorgekommen sind, zeigt das oben (Anm. 45) als Ausnahme aufgeführte Beispiel.

47 Belege s. unten, Appendix.

48 Vgl. M. Lejeune, a. O. (s. oben Anm. 44).

Da dies für die oskische Onomastik eine gewisse Konsequenz haben kann, seien hier der Einfachheit halber die in dieser Hinsicht relevanten Inschriften, auch diejenigen ohne Silbenpunktierung, zusammengestellt, zuerst die nichtetruskischen Zeugnisse:

Weege 4 = Vetter 118	*cnaives flaviies p*
Weege 11	***upsiie***[49]
Weege 14/15 = Vetter 117	*luvcies cnaiviies sum*
Weege 16	*marhies acel em icel*[50]
Weege 29 = Poccetti 227	*nume statriies mi*[51]
Weege 37 = Vetter 101	*vinuχs veneliis peraciam tetet venilei viniciiu*
Vetter 138a	*stl[ac]ie uφaliies mi*

Eindeutig italisch sind davon Weege 14/15 und 37, der Sprache nach etruskisch, jedoch Namen oskischer Herkunft enthaltend sind Weege 11, 16, 29 und Vetter 138a. Sprachlich nicht eindeutig zuzuordnen ist Weege 4, der Name *Flavios* ist jedoch im Etruskischen praktisch nicht bezeugt[52] und ist der Etymologie nach wohl italisch.

In etruskischen Namen ohne Parallelen im Oskischen sind viele Gentilnamen dagegen mit *-ie-*, d.h. einsilbig aufgefasstem Suffix, geschrieben:

Weege 12 = Vetter 119	*mamerces huśinies*
Weege 18 = TLE 19	*cupe scarpunies mi*[53]
Weege 31 = TLE 14	*cnaive caisies **alp**nu puznu*[54]
Weege 38	*maerce paziaθes mi*[55]

49 Es handelt sich um einen Gentilnamen, vgl. Vetter 200.B.7.e.

50 Es handelt sich um einen Vornamen, vgl. Vetter 5.C.6 usw. Vgl. zu dieser Inschrift im übrigen E. Vetter, Glotta 28 (1940) 181: Die Punktierung des *e* in *em* sei unsicher, *i-* sei – wie in TLE 2 (s. oben) – nicht punktiert.

51 Zum (für Kampanien typischen) Namen vgl. Poccetti 227, wo die Lesung *tataiies* von St. Etr. 42 (1974) 309 nr. 292 (mit Photo tab. 52) zu Recht nicht akzeptiert ist: Das richtige A ist viel schlanker geschrieben.

52 Ich finde nur einige Belege für *Flave* u.ä. in sehr späten Inschriften (CIE 112–115, 132?, 164) aus Volterra.

53 S. oben Anm. 26 (Appendix); zum Problem der Worttrennung vgl. auch Poccetti 233: Auch wenn das *r* nicht punktiert ist, scheint mir das Fehlen eines Punktes beim ersten *s*, das nach der Auffassung bei Poccetti ganz analog zum punktierten Wortausgang vor *mi* wäre, doch eher für unsere (sc. Vetters) Worttrennung zu sprechen.

54 Ungenau ist die Lesung in St. Etr. 42 (1974) 308 nr. 288 (= Poccetti 229), wo von *alp-* nur das L als punktiert erkannt ist, vgl. dagegen deutlich ibid., tab. 51; bei E. Vetter, Glotta 28 (1940) 181, fehlt umgekehrt der Hinweis auf den (mindestens nach «venetischer» Auffassung) nicht unbedingt erwarteten Punkt des *p* (Wortende?).

55 Vgl. St. Etr. 42 (1974) 306 nr. 284; falls das erste E nicht punktiert ist (vgl. etwas unklar ibid., tab. 51), spricht dies m.E. für einen Schreibfehler statt *mame-*, was (ohne Begründung) auch E. Vetter, Glotta 27 (1939) 172, vermutete; die Inschrift ist wohl etwas ungewöhnlich, aber im übrigen «korrekt» punktiert.

Weege 43 = Vetter 106.a.3 = Poccetti 246	*mamurces carχvanies*
Weege 41 = TLE 7	*cupe velieśa*
Weege 52 = TLE 10	*mi venelus numclanies*[56]
Poccetti 228	*lu azies mi*[57]

Sprachlich eindeutig etruskisch sind davon Weege 18, 31, 41, 52 und Poccetti 228. Doch auch Weege 43 ist wegen der im Oskischen nicht üblichen Schreibung *mamurc-* (der Gentilname ist sonst m. W. nicht bezeugt) ziemlich sicher etruskisch, ebenso wohl Weege 12, derselbe Gentilname kommt nämlich noch einmal vor, und zwar mit einem Vornamen eindeutig etruskischer Herkunft, nämlich in Poccetti 237 *vinil huśinie.*

Auch etruskische Inschriften zeigen daneben jedoch *-ii*-Schreibung:

Weege 23 = TLE 18 = Poccetti 234	*veliies nipe*
Weege 24 = TLE 11	*mi putiza puriias*
Weege 34 = Vetter 106.a.1	*mi numisiies vhelmus*

Im letzten Fall handelt es sich vielleicht sogar um «falsches» *-ii-* in einem Vornamen[58].

Von den für unsere Frage wichtigsten Inschriften ist vor allem Weege 14/15 hervorzuheben, da hier die Sprache ganz klar oskisch und die Punktierung sehr zuverlässig ist und zudem sowohl ein Vorname als auch ein Gentilname in ihr enthalten sind. Diese Inschrift, geschrieben *luvcies cnaiviies sum*, ist also – hier für einmal nach heutiger Art in Silben zerlegt – etwa folgendermassen zu lesen: */lou-kjes gnai-vi-jes sum/* (für den damaligen Schreiber lautete die Zerlegung */lo-v°-kje-s° gna-j°-vi-je-s° su-m°/*).

Die Silbenpunktierung kann somit zur Lösung des umstrittenen Problems[59], wie in den oskischen Eigennamen das Nebeneinander von Nom. *-is* der Vornamen und Adjektive auf **-ios* und Nom. *-iis* (z. T. *-iís*) der Gentilnamen aufgefasst werden müssen, insofern etwas beitragen, als sie zeigt, dass die Suffixe der oskischen Vor- und Gentilnamen in bezug auf die Silbenzahl verschieden sind. Dies dürfte nicht nur in den obliquen Kasus der Fall gewesen sein (unser Beispiel zeigt den Genetiv), sondern wohl auch im Nominativ, wo man sich lautlich etwa */lou-kjˡs gnai-vi-jˡs/* wird vorstellen dürfen.

56 Verschollen; die Theorie bei Poccetti 245 scheint mir eher unwahrscheinlich, denn das *m* müsste, wenn *Num(isies)* o. ä. gemeint wäre, streng genommen nicht punktiert sein.

57 Auf die Punktierung des -S macht E. Vetter, Glotta 28 (1940) 181, aufmerksam.

58 Falls nämlich *vhelmu* Gentilname ist und bei Vetter 106.a.1 *numisies* Druckfehler vorliegt. Zwar treffen wir diese Schreibung schon in CII app. 934 (ohne Abbildung) an, E. Vetter könnte diese aber einfach unbesehen übernommen haben. In der Zeichnung bei I. Sgobbo, Rendd. Acc. Arch., N. S. 31 (1956) 49 (nach Weege), bei E. Vetter, Glotta 27 (1939) 171, und in Not. d. Scavi 1879, 19, dagegen steht *numisiies.* Ein Blick auf das Original wäre wünschenswert!

59 Üblicherweise nimmt man an, die Gentilnamen mit *-ii-* seien Ableitungen auf *-io-* von bereits *-io-* enthaltenden Vornamen; vgl. z. B. schon C. D. Buck, *Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte* (Heidelberg 1905) 75ff. (§ 148).

Appendix der Belege

(die Nummern beziehen sich auf die Anmerkungen)

A.4 TLE 34, 35, 37 (worauf H. Rix, Münch. St. z. Sprachwiss. 23 (1968) 104, aufmerksam gemacht hat), 39, 40, 41, 45, 46; Not. d. Scavi 1930, 310f. nr. 16, 312f. nr. 21 (zur Punktierung vgl. E. Vetter, Glotta 27, 1939, 160), 313f. nr. 23, 316 nr. 33, 316f. nr. 34 und 35, 320f. nr. 44; St. Etr. 13 (1939) 459f. nr. 4, 461f. nr. 7, 462f. nr. 9; St. Etr. 38 (1970) 322 nr. 2; s. ferner unten A.6, zu TLE 915 und 916.

A.6 Narce: TLE 29 und CIE 8419–23; Caere: TLE 57, 866 (?); Tarquinii: TLE 156; Pyrgi: TLE 876; Ischia di Castro: TLE 915, 916 (gehören wohl ins Corpus von Veii, insbesondere zu Not. d. Scavi 1930, 310f. nr. 16 [s. oben A.4]; vgl. zuerst C. de Simone, St. Etr. 34, 1966, 353ff.); Orvieto: TLE 256 (vgl. E. Vetter, Glotta 28, 1940, 174); Vulci: St. Etr. 32 (1964) 104, nach der Erkenntnis von H. Rix, a. O. (s. oben A.4) 89. Unbekannter Herkunft schliesslich sind TLE 743 (mit sehr willkürlicher Silbenpunktierung), 766 (von der ich keine Abbildung habe finden können) und 939 (mit merkwürdigem Punktierungsmodus). Meines Erachtens zeigt auch TLE 762 (ebenfalls unbekannter Herkunft; vgl. St. Etr. 12, 1938, 317ff. [mit Photo tab. 61]) Silbenpunktierung, nämlich im Wort *aśka* (die beiden ersten Buchstaben stehen zwischen je zwei Punkten), der Rest ist nicht sehr deutlich (sichtbar sind noch zwei Einzelpunkte vor dem S in *mlakaś* und nach dem E von *śela*). Zu jüngeren Resten von Silbenpunktierung vgl. E. Vetter, Glotta 27 (1939) 162.

A.12 So in TLE 45, 57, 743 (zu den letzten beiden vgl. E. Vetter, Glotta 27, 1939, 161f.), 762 (s. oben A.6). Interessant ist die Inschrift Not. d. Scavi 1930, 316f. nr. 35 .. *ka]rkana:s mine mulvenece,* wo nach dem letzten A zwei senkrecht übereinanderstehende Worttrennungspunkte, wohl zur Abgrenzung der Namensgrundform, und vor und hinter dem S noch Silbenpunkte gesetzt sind. In TLE 34, wo derselbe Fall vorliegen würde wie in TLE 57, ist vom unteren Punkt zwischen -E und A- (vgl. die Zeichnung Not. d. Scavi 1930, 306) auf der Photo (ibid. tab. 11a) nichts zu sehen, vermutlich liegt also reine Silbenpunktierung vor; dasselbe gilt m. E. für TLE 29, wo zwischen *ipaś* und *ikam* zwar zwei übereinanderstehende Punkte vorhanden sind, von denen aber der eine zum -S, der andere zum I- gehört, somit ist auch diese Inschrift wohl rein silbenpunktiert.

A.26 Ich deute die fehlende Punktierung hier durch Grossschreibung der betreffenden Buchstaben an. Veii: TLE 40 []*nice venaliaŚ larinaś eN mipi kapi n*[], Not. d. Scavi 1930, 320f. nr. 44 *meneRvas*; Kampanien: Zur Tontafel aus Capua TLE 2 vgl. E. Vetter, Glotta 24 (1936) 117–122, ferner stammt aus diesem Gebiet TLE 19 *cupe scaRpunies mi* (verschollen, vgl. E. Vetter, Glotta 27, 1939, 166f.; s. auch unten); Narce: TLE 29 *ipaś ikam / aRnunaturaniria-śekaśeletakaleMθaśvaIniaŚta aχavišur aLχuname aχaχuname Iθavuśvaka itaśeMlecivaθeneI-kania* (mit der Photo in CIE vergleiche man die unter anderer Beleuchtung aufgenommene bei G. Buonamici, op. cit. [s. oben Anm. 21] tab. 48 fig. 83). Auf weitere Inkonsequenzen macht H. Rix, a. O. (s. oben A.4) 101 Anm. 25, aufmerksam.

A.35 Südetruskische Inschriften nach 500 v. Chr. zeigen F: z. B. TLE 13 *θevruclnas* (Kampanien, 5. Jh.), TLE 139, 142, 158, 159 *avle/avles/avleśla* (alle aus Tarquinii), TLE 139 *clevsinas* (ibid.) und 233 *clevsinsl* (Region Volsinii), TLE 70 *plavtanas* (Caere), St. Etr. 41 (1973) 323 nr. 113 *cnevnas* (Volsinii), ferner von verschiedenen Orten Südetruriens TLE 165 (korrigiert in CIE 5874) *nevtnial,* TLE 130, 176, 193, 303, 324 *ravnθu/ravnθus* (weitere Belege s. CIE II.I.4.II Index, S. 9), TLE 2 *savcnes, savlasieis,* CIE 5884 *fravnei* usw. – Südetruskische Inschriften vor 500 v. Chr. zeigen dagegen noch V: z. B. St. Etr. 49 (1981) 258 nr. 30 *aukanaś* (Veii, ca. Mitte 7. Jh.), in TLE 49 die Schriftproben *śauruaś .., aušaz ..* (Formello, 7. Jh.), St. Etr. 32 (1964) 165 nr. 1 *veuras* (Caere, 7. Jh.), TLE 79 *euras ..* (Tarquinii, 6. Jh.), ferner aus Orvieto St. Etr. 30 (1962) 143 nr. 12 *laucieia,* St. Etr. 34 (1966) 104 fig. 47 *laucies,* ibid. 107 fig. 51 *lauχ*[], usw. – Nordetruskische Inschriften vor 500 v. Chr. zeigen V: z. B. TLE 918 *lauχusieś* (Volterra), 673 *preune* (Foiano) usw. – Nordetruskische Inschriften nach 500 v. Chr. zeigen ebenfalls V: z. B.

aule/aules/aulesi (vgl. TLE, Index), TLE 488 *cleusinśl*, TLE 585 usw. *plaute* (häufig auch *plautial*), TLE 387 *cneunaś*.

A.44 So z. B. Not d. Scavi 1930, 310f. nr. 16 ***a**vilie*, TLE 29 *-ria-, -nia-, -nia*, TLE 876 ***e**tiasas **a**calia*; dies ist genauso in TLE 2, der Tontafel von Capua: vgl. z. B. Zeile 13 ***unialθi**, **unialθ***, Z. 5 ***sa**vlasieis*, die E. Vetter, Glotta 27 (1939) 157, als Musterbeispiele für seine Theorie anführt, ohne sich aber daran zu stossen, dass er durch seine Silbenzerteilung (***u**-ni-al-θi, **u**-ni-alθ, sa**v**-la-si-ei**s***) unpunktierte Silbenanfangsvokale in Kauf nehmen muss (andere Beispiele in TLE 2: Z. 2 *satiriasa..*, Z. 5 *lunaśie faca*, Z. 9 *ra**c**vanies*, Z. 11 *cizusie **a**cun*, Z. 28 *tartiriavaci* usw.); zu den kleinen kampanischen Inschriften s. unten, nicht genannt ist dort von den hier relevanten Inschriften nur St. Etr. 42, 1974, 306 nr. 285 [mit Photo tab. 49]) *icarθeśiuχunp* (?), die vollkommen rätselhaft ist, und Vetter 121 (= Weege 7) ***un**cia*.

A.47 Vgl. z. B. TLE 34 *apuniie* gegenüber 348 *apunies mi*; TLE 42 *θanirśiie* gegenüber 58 *θannursiannaś* (sic!); St. Etr. 42 (1974) 260 nr. 213 *vipies* (sonst häufiger *vipi, vipia, vipial* u. ä.) gegenüber TLE 35 *vipiiennas*; TLE 18 *veliies* gegenüber 7 *velieśa* und CIE 2702 *veliesa*; TLE 112 *spuriiazas* gegenüber TLE 941 *spuriaza*[..]; TLE 24 *araziia laraniia* gegenüber mehrfach bezeugtem *aranθia*; CIE 5339 *tetiie* gegenüber 4706 *tetie*, 561 *teties* (lat. geschrieben); CIE 3358, 4945 (= TLE 248; etwas unsicher), 5347 *larθiia* gegenüber ca. 80× *larθia* (so z. B. CIE 4966 und 4997 [= TLE 245 und 252]); CIE 4478 *θaniia titia nuśtiia* gegenüber ca. 180× *θania*; TLE 70 und Not. d. Scavi 1937, 385 nr. 18 *atiial*, TLE 161 *atiia* gegenüber CIE 3650, 3651 (?), 3951f., TLE 266, 752 *atial*; St. Etr. 42 (1974) 272 nr. 229 *leceniies* gegenüber TLE 263 *lecnies*; und viele andere mehr. – Besonders bemerkenswert scheint mir im übrigen die Gegenüberstellung der beiden parallel gebauten Inschriften CIE 5341 *avilerec. ieniies* und 5344 *araṇθlec. ieneieṣ* (*-lec* oder *-rec* wohl dissimiliert), wo möglicherweise im zweiten Wort jeweils keine Namen gemeint sind, aber jedenfalls eine vergleichbare lautliche Situation herrscht; in 5344 kann man den 4. Buchstaben übrigens m. E. getrost von *u* nach *ṇ* konjizieren, denn ein *u* ist in einem südlichen Diphthong des 4. Jh. höchst unwahrscheinlich (s. oben A.35).

Nachtrag (22. 5. 1986)

Fünf Monate nach Einreichung meines Beitrages wurde mir durch die Indogermanische Chronik in «Die Sprache» 31, 1 (1985) 166 nr. 714, der vielsagende Titel des Artikels von A. L. Prosdocimi in Aiōn 5 (1983[84]) 75ff. bekannt. Leider konnte mir unsere Zürcher Zentralbibliothek diese Zeitschrift innert nützlicher Frist nicht beschaffen, und ich habe den Artikel erst heute auf meine Bitte hin von A. L. Prosdocimi, dem ich dafür herzlich danke, zugestellt bekommen, nachdem unterdessen für meine Seiten bereits die Korrekturen gelesen sind. Seine Ergebnisse sind, wie ich nicht ohne Freude feststellen konnte, mit meiner Theorie weitgehend identisch. Ich hoffe nun, dass mein Beitrag im Sinne einer kleinen Ergänzung dennoch wohlwollend aufgenommen wird.